

MAEVE HARAN
Ein Mann im Heuhaufen

Buch

Auf einem Feld mitten im Heuhaufen zu sitzen – das ist wohl kaum die beste Art, gleich zwei attraktive junge Männer kennen zu lernen. Vor allem, wenn der eine, Adam Moreton, besser aussieht als jeder griechische Gott und sein Bruder Hugo ebenfalls ein Prachtexemplar ist. Genau das aber passiert der jungen Londonerin Flora Parker, und die blamable Rettung durch die zwei jungen Farmer ist nur der peinliche Höhepunkt eines Tages, der mit zu viel Whiskey, dem falschen Mann im Bett und ihrem halbnackten Konterfei auf den Titelseiten der Boulevardzeitungen begann. Flora Parkers Leben ist definitiv aus den Fugen. Dagegen hilft nur noch die Flucht aus London, raus aufs Land zur lange verschmähten Verwandtschaft. Doch die Farm der Tante steht vor der Pleite, ihre Ehe ist in der Krise, und die Töchter sind unglücklich. Da verkündet der spleenige Nachbar Kingsley Moreton die Wette des Jahrzehnts: Wer von seinen zwei Neffen, Adam oder Hugo, bis Kirchweih unter der Haube ist, erbt Moreton Manor mit allem Drum und Dran. Sofort schmiedet Flora, viele und, wie sie findet, exzellente Pläne – und verursacht das schönste Liebeschaos...

Autorin

Maeve Haran lebt mit ihrem Mann und drei Kindern in London. Nach dem Jura-Studium wurde sie eine erfolgreiche TV-Produzentin, gab diese Laufbahn jedoch für ihre schriftstellerische Karriere auf. Dass dies nicht immer ohne Turbulenzen verlief, spiegelt sich in ihren selbstbewusst-frechen Bestsellern wie »Liebling, vergiss die Socken nicht« und zuletzt »Der Stoff, aus dem die Männer sind« wider. Inzwischen haben sich ihre Romane allein in Deutschland über zweieinhalb Millionen mal verkauft.

Von Maeve Haran ist bereits erschienen

Schwanger macht lustig (35199) – Und sonntags aufs Land (35399)
Liebling, vergiss die Socken nicht (35660) – Zwei Schwiegermütter
und ein Baby (35713) – Alles ist nicht genug (35516) – Wenn zwei
sich streiten (35607) – Die Scheidungsdiät (35187) – Ich fang noch
mal von vorne an (35917) – Schokoladenküsse (36121) – Der Stoff,
aus dem die Männer sind (36270) – Mein Mann ist eine Sünde wert
(36455)

Maeve Haran

Ein Mann
im Heuhaufen

Roman

Aus dem Englischen
von Ariane Böckler

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2001 unter dem Titel
»The Farmer Wants a Wife«
bei Little, Brown and Company, London.

Umwelthinweis:

Alle bedruckten Materialien dieses Taschenbuches
sind chlorfrei und umweltschonend.

1. Auflage

Einmalige Sonderausgabe 2006 bei Blanvalet,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH, München.

Copyright © der Originalausgabe 2001 by Maeve Haran

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2002

by Blanvalet Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagfoto: getty-images/Touraine

Satz und Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

MD · Herstellung: H. Nawrot

Made in Germany

ISBN-10: 3-442-36654-2

ISBN-13: 978-3-442-36654-5

www.blanvalet-verlag.de

*Für meine geliebte Tochter Georgia
für ihre Leidenschaft und ihren Scharfblick*

1. Kapitel

Flora Parker schloss die Augen und kämpfte gegen das unangenehme Gefühl an, dass sie am Abend zuvor etwas richtig Schlimmes angestellt hatte.

Und zwar nicht schlimm auf ihrem gewohnten Niveau: in Nachtlokalen aufgeblasene Finanzfritzen anzumachen oder hirnlose Schnösel mit dicken Schlitten abzuschleppen, die sich einbildeten, sie hätten entsprechende Pimmel. Irgendetwas sagte ihr, dass es diesmal schlimmer war.

Viel schlimmer.

Eine Stimme, die sie dunkel als die ihres Gewissens erkannte, flüsterte ihr zu, dass sie am vergangenen Abend eine schwere Sünde begangen hatte, zumindest aber einen schweren Fehltritt.

Fehler Nummer eins war der Whiskey gewesen. Warum, o warum nur hatte sie auf einmal Geschmack an irischem Whiskey gefunden? Normalerweise verabscheute sie sämtliche Spirituosen, aber Miles hatte nicht locker gelassen. Blackmills Whiskey lancierte eine neue Marke, die trendige junge Leute ansprechen sollte, und Flo war eine der trendigen jungen Frauen, die man eingeladen hatte, um die Kampagne auf Touren zu bringen. Also musste sie das Zeug natürlich auch trinken, nur eben vielleicht nicht in derartigen Mengen. Aber schließlich machte Flo nie etwas nur halb, egal ob es etwas Schlimmes oder etwas Gutes war.

Sie versuchte aus dem Bett zu steigen, doch ihr Kopf fühlte sich an, als sei ein Düsenflugzeug darin gelandet und hätte die Schubumkehr eingeschaltet.

Fehler Nummer zwei lag neben ihr im Bett.

Zwischen ihr und der Wand erhob sich ein großer Klumpen unter der Bettdecke. Wenn es noch einen Gott gab und er sein Herz gegenüber Flo noch nicht ganz verschlossen hatte, würde sich der Klumpen als riesiges Plüschtier entpuppen, von ihr aus auch als eines dieser wirklich scheußlichen ausgestopften, die man auf Volksfesten gewinnen konnte. Flo sah sich nervös im Zimmer um, und ihr Blick blieb erschüttert an einem Paar schwarzweißer Stiefeletten aus Ponyfell haften.

Sie stöhnte. Nur ein einziger Mensch in ganz London oder vermutlich im ganzen Universum war unsensibel genug, um solche Stiefeletten zu tragen. Was hatte sie denn mit Miles im Bett verloren? Miles war die tonangebende Figur in der Schickeria rund um Flo. Im schäbigen East End geboren, hatte er sein Leben in Walthamstow begonnen und bewohnte nun ein elegantes Haus in der King's Road. Miles engagierte sich ein bisschen hier und ein bisschen da und verdiente irgendwie einen Haufen Geld. Außerdem kannte er jeden, der auch nur entfernt im Trend lag oder nützlich war, und konnte die Betroffenen dazu überreden, auf Partys zu erscheinen, um ihnen Glanz und Glamour zu verleihen. Und so war es gekommen, dass Flo für die Kampagne für Blackmills Whiskey engagiert worden war. Doch im Moment wurde ihr schon allein von dem Wort übel.

Miles war, seit sie denken konnte, hinter Flo her gewesen, doch bis gestern Abend hatte sie seinen Avancen widerstanden. Er sah auf übertriebene Weise gut aus und konnte witzig und bissig sein. Seine peinlich genauen und doch entsetzlich boshaften Beschreibungen von Leuten, die sie beide kannten, lösten bei ihr oft Lachkrämpfe aus, selbst wenn sie einen schuldbewussten Nachgeschmack hinterließen. Irgendwie hatte Miles etwas an sich, dem sie nicht traute. Seine sinnlich-dunkle Attraktivität erinnerte an den jungen

Elvis: der gleiche üppige Schmollmund und die gleiche Extralage Fleisch auf dem recht hübschen Gesicht. Allerdings hatte sein Charakter überhaupt nichts Weiches. Miles übersah nie auch nur die kleinste Kleinigkeit.

Flo erschauerte beim Gedanken daran, was sie letzte Nacht womöglich getrieben hatten. Jemand, der mehr von einem Gentleman hatte als Miles, hätte die Situation sicher nicht ausgenutzt, doch Miles war kein Gentleman.

Aber schließlich bist du auch keine Lady, rief Flo sich streng in Erinnerung.

Trotzdem hatte sie ihre Grundsätze, auch wenn es nicht die von Mutter Teresa waren. Flos Maßstäben zufolge war es in Ordnung, mit zwanzig Männern zu schlafen (natürlich nicht gleichzeitig, obwohl das ganz neue Perspektiven eröffnen würde), vorausgesetzt, sie wollte das. Die unverzeihlichste Sünde war es, mit jemandem zu schlafen, mit dem sie nicht schlafen wollte.

Sie versuchte sich damit zu trösten, dass die meisten Frauen so etwas schon mal getan hatten. Entweder hatten sie es nicht fertig gebracht, nein zu sagen, oder der Typ hatte ihnen Leid getan. Oder (peinlich, das zugeben zu müssen) es war ihnen zu viel Aufwand, sich ein Minicab für den Rückweg nach Clapham zu besorgen. Sex sollte eigentlich ein Garten der Lüste sein, aber manchmal war er eher ein bequemer Hinterhof.

Flo verfügte über keine dieser Ausreden. Sie befand sich in ihrer eigenen Wohnung, unter ihrer eigenen Bettdecke und galt als stark, unerschrocken und hundertprozentig selbstsicher.

Wenn sie aber so stark und unerschrocken war, so fragte ein gehässiges Stimmchen, wie war es dann dazu gekommen, dass sie eine halbe Flasche Whiskey getrunken hatte und mit Miles im Bett gelandet war?

Heiß wallten Scham und Wut in ihr auf und überzogen

ihre Haut mit Röte. Selbstsicher zu sein hieß nicht, dass man mit jemandem ins Bett stieg, der einen an eine Boa Constrictor vor dem Mittagessen erinnerte. Jetzt hatte er sein Mittagessen gehabt. Sie selbst war verschlungen worden.

Sie konnte sich Miles' höhnisches Grinsen, wenn er aufwachte, lebhaft ausmalen, ganz zu schweigen von seinem Eifer, dort weiterzumachen, wo sie letzte Nacht aufgehört hatten. Doch dann kam ihr ein aufheiternder Gedanke: Möglicherweise hatte Miles ja genauso viel getrunken wie sie, und sie war infolge von Blackmills-Schlappeheit vor ihrem Schicksal bewahrt worden.

Neben ihr regte sich die Bettdecke, und Miles' Gesicht kam zum Vorschein. Ein wissendes Lächeln erhellte seine klugen, berechnenden Augen.

»Guten Morgen, Herrlichste. Endlich hast du dich ergeben. Und ich muss zugeben« – er beugte sich besitzergreifend zu ihr – »du warst das Warten wirklich wert.«

Flo musste sich beherrschen, um ihn nicht zu ohrfeigen. Der Widerling bildete sich auch noch ein, sie wäre von dieser Eröffnung geschmeichelt.

Miles setzte sich auf und lehnte sich gegen ihre Lieblingskissen. Seine Haut war bleich und unbehaart, ein starker Kontrast zu seinen fast schwarzen Haaren. Die meisten Frauen in ihrem Dunstkreis waren verrückt nach ihm. Miles' spezielle Ausstrahlung verwegener Blasiertheit, garniert mit einem Hauch Brutalität, verschaffte ihnen spontane Orgasmen. Doch Flo war keine von ihnen.

Sie sprang aus dem Bett, dankbar dafür, dass ihre wirre blonde Mähne (kein Friseur konnte sie so bändigen, dass es schick aussah) fast ihre Brüste bedeckte und sie wenigstens noch ein Höschen mit Leopardmuster anhatte.

»Wir haben keine Milch mehr«, verkündete sie zur Erklärung.

Miles lächelte verführerisch. »Das Opfer bringe ich gerne.«

»Lass nur«, sagte Flo lapidar. Sie musste einfach weg. Zum Nachdenken. Um sich eine Ausrede einfallen zu lassen, mit der sie ihn loswurde, ohne ihn massiv zu beleidigen. Miles war nicht der Typ, den man sich zum Feind machen durfte, selbst wenn man ihn nicht als Liebhaber wollte. Außerdem war sie ihm zumindest eine Spur Würde schuldig.

Sie entdeckte einen ihrer zwölf Zentimeter hohen Jimmy-Choo-Stilettos unter dem Bett und hüpfte auf der Suche nach dem anderen umher.

»Traumhafte Schuhe. Du siehst aus wie eine Edel-Stripperin«, lobte Miles. »Oder wie eine Tänzerin aus dem Crazy Horse. Ich sehe dich schon mit Quasten behängt vor mir.«

»Tut mir Leid, Junge.« Flo streifte den Schuh ab, da sie sein Gegenstück nicht finden konnte und außerdem Miles nicht die Genugtuung gönnen wollte, zu sehen, wie sie auf der Suche danach den Po in die Höhe reckte. Gott allein wusste, welch niedriges Verlangen das auslösen würde. »Du wirst dich schon mit einem Regenmantel und Turnschuhen zufrieden geben müssen.«

Als sie die Schlafzimmertür öffnete, stürzte sich ein kleines, weißes Wollknäuel auf sie und bedeckte ihre Knöchel mit nassen Küssen. Flo bückte sich und kitzelte ihre winzige Terrier-Dame hinter den Ohren. »Hallo, Snowy. Na, wer ist ein tapferer Wachhund?«

Die liebevolle Verehrung wandelte sich zu einem Knurren, als Snowy Miles im Bett ihres Frauchens entdeckte. Snowy war ein Geschenk eines früheren Gespielen gewesen, der darauf bestanden hatte, dass Flo, wenn sie schon sein Herz nicht wollte, wenigstens sein Hündchen behalten sollte. Zweifellos sah Snowy in Miles den Feind.

»Komm schon, braver Hund«, lockte Flo, »komm und geh mit mir Milch holen.« Snowy, die von Mr. Sanjay, dem der Laden an der Ecke gehörte, immer Schokoriegel zugesteckt bekam, kläffte begeistert.

Vor der Wohnung konnte Flo endlich wieder atmen. Miles' Gegenwart hatte ihr die Kehle zugeschnürt wie Asthma.

Der melancholische Mr. Sanjay lächelte ihr zu, als sie näher kam, und stellte sogar sein Radio leiser, eine ungewohnte Ehre.

»Eine wunderschöne gute Morgen, Miss Parker«, begrüßte er sie.

Mr. Sanjays Bandbreite an Begrüßungsfloskeln war schillernd.

Bildete Flo sich das nur ein, oder sah er sie heute Morgen wirklich seltsam an? Sie blickte in den Spiegel, den Mr. Sanjay wie einen kleinen Schrein zwischen den Rothmans- und Marlboro-Schachteln verbarg, um zu sehen, ob sie einen dicken Pickel hätte, eine weitere Nebenwirkung von zu viel Blackmills. Aber nein, ihre altbekannten Gesichtszüge sahen ihr entgegen: zerzauste blonde Haare, große haselnussbraune Augen, die ausnahmsweise einmal nicht mit drei Tage alter Wimperntusche verschmiert waren, eine kräftige Nase, wie ihre Mutter stets dazu gesagt hatte, und ein entsprechendes Kinn. Nicht schön, aber dafür umso sexyer.

»Sehr schöne Foto«, erklärte Mr. Sanjay und starrte nicht auf Flo, sondern in die mittlere Entfernung hinter ihr. »Sehr lebhaft und fröhlich.«

Snowy, die ihr gewohntes Leckerchen vermisste, stellte sich aufmunternd auf die Hinterbeine.

»Was ist ein sehr schönes Foto?«, wollte Flo wissen und nahm eine Tüte Milch aus der Kühltheke.

»Die von Ihnen.« Mr. Sanjay wies auf die aktuelle Tageszeitung und versuchte ein respektloses Grinsen zu unterdrücken. »In Zeitung.«

Flo folgte der Richtung von Mr. Sanjays Zeigefinger. Und da war sie, auf der Titelseite der *Daily Post*, entblättert bis auf den Wonderbra und hielt eine Flasche Blackmills in die

Kamera. HALLO JUNGS, lautete die Überschrift, LUST AUF EINE ZWEITE RUNDE?

Eine heiße Welle der Scham überrollte Flo, und ihr wurde schlecht und schwindlig zugleich. Nun erinnerte sie sich nach und nach an alles. Der Blackmills, der ihr, die sonst Whiskey nie anrührte, so unschuldig erschienen war, und das Aufflackern der Blitzlichter. Warum konnte sie da, verdammt noch mal, nie widerstehen? Sie griff nach der Zeitung und fragte sich, ob ihr Vater das wohl zu sehen bekommen würde. Doch die *Post* wurde sicher nicht nach Amerika exportiert.

Aber ist das nicht genau das, was du wirklich willst?, fragte eine innere Stimme.

Rührte nicht die Hälfte aller Schlamassel, in die sie geriet, zumindest zum Teil daher, dass es ihrem Vater offenbar egal war, ob sie auch nur auf demselben Planeten lebte wie er? Auf undurchsichtige Weise schien er sie auch noch für den Tod ihrer Mutter verantwortlich zu machen.

»Ach, spar dir das Selbstmitleid, Flora«, schalt sie sich selbst erbarmungslos. »Du hast Mist gebaut, sieh's ein.«

In diesem Moment wusste Flo, dass sie verschwinden musste. Weg von Miles und der grotesken Schmarotzerwelt, in der sie lebten, wo Image alles bedeutete und man zu einer Art schäbigen Berühmtheit wurde, wenn man in betrunkenem Zustand die Bluse auszog.

Aber wohin konnte sie schon gehen? Wenn sie doch nur einen Bruder oder eine Schwester hätte. Zum millionsten Mal sehnte sich Flo nach einer glücklichen Familie, einer Familie, wie sie es einst gewesen waren, bevor ihre Mutter krank wurde. Seit ihre Mutter tot war, gab es niemanden mehr. Keine liebevollen Verwandten, die sie wegen ihrer Wildheit aufzogen und ihr alles verziehen. Stattdessen besaß sie ein überquellendes Adressbuch voller so genannter Freunde. Aber abgesehen von Miranda, ihrer Verbündeten und Freun-

din seit der Schulzeit, würde es im Grunde niemandem ernsthaft etwas ausmachen, wenn sie sich nie wieder meldete.

Eine entfernte Erinnerung drängte sich in ihre Gedanken – ein Familienurlaub im Haus ihrer Tante auf dem Land. Es hatte wie ein glückliches Haus auf sie gewirkt, getaucht in goldenes Sonnenlicht, voller Wärme, Kinder und Hunde, schäbig und doch gemütlich. Das war gewesen, bevor alles anders geworden war. Ob sie jetzt dorthin fahren sollte? Aber wie würde ihr zugeknöpfter Onkel reagieren, wenn seine ungebärdige Nichte, die gerade überall in der Boulevardpresse zu bewundern war, urplötzlich auftauchte und sich in den Schoß seiner Familie stürzte?

Als sie mit Snowy im Schlepptau versuchte, den Laden zu verlassen, wurde sie in einen peinlichen kleinen Tanz mit einem Mann verwickelt, der gerade hinein wollte. Schließlich trat Flo beiseite und ließ ihm den Vortritt. Der Blick des Mannes wanderte von Flo zu der Zeitung, die auffällig auf dem Drahtgestell lag. »Alle Wetter«, murmelte er, »sind das nicht Sie, ich meine...?«

Flo packte Snowy und rannte zu ihrer Wohnung zurück. Die einzige Schwester ihrer Mutter würde ihr doch nicht die Tür weisen, auch wenn sie sich abgesehen von Weihnachtskarten all die Jahre nicht gemeldet hatte?

Der Gedanke an ihre Mutter löste einen plötzlichen Schmerz in ihr aus. Sie hatte nie aufgehört, sie zu vermissen, keinen einzigen Tag. All der Kummer über den Verlust ihrer Mutter und die abweisende Haltung ihres Vaters brach nun über sie herein, und sie würgte an ungeweinten Tränen.

Flos alter Käfer parkte vor der Wohnung. Sie konnte sich nicht dazu überwinden, hineinzugehen und Miles gegenüberzutreten. An der anderen Straßenecke stand der Blumenhändler und rief ihr einen Gruß zu. Er war ein alter Bekannter. Sie kaufte ihm jede Woche einen Strauß Rosen ab,

und wenn sie pleite war, was ziemlich oft vorkam, gab er sie ihr billiger und erklärte, ein schönes Mädchen wie sie müsse schöne Blumen haben, vor allem, wenn er an die ganzen alten Schreckschrauben dachte, die Sträuße für dreißig Pfund bei ihm kauften.

»Terry, könntest du mir einen Gefallen tun?«

»Was hast du denn schon wieder angestellt?« Terry genoss es, von Flos jüngsten Abenteuern zu hören.

Sie ignorierte seine Anspielung. Er würde es früh genug erfahren. Sie griff nach einem Strauß roter Rosen. »Könntest du die dem Gentleman in meiner Wohnung bringen? Und ihm ausrichten, dass ich überraschend weg musste?«

»Und ihm für letzte Nacht danken. Ist das nicht eigentlich Sache des Mannes?«

»Ich weiß nicht, ob ich so weit gehen würde. Womöglich verdrischt er dich dann.«

Eilig stieg sie mit Snowy in den Käfer und fuhr um die Ecke. Sie parkte hinter einem Lastwagen, von wo aus sie ihr Haus gerade noch im Auge behalten konnte.

Der Blumenhändler wickelte die Blumen ein, trug sie über die Straße an ihre Haustür und klingelte. Ein oder zwei Minuten später erschien Miles in ihrem Bademantel. Sein erwartungsvolles, durchtriebenes Grinsen verschwand, sobald er Terry sah, und wurde von einem Blick derartiger Abneigung abgelöst, dass sie erschauerte. Miles nahm die Blumen und warf sie voller Zorn in den Kellerschacht der Nachbarn.

»Ach du Scheiße, Snowy«, vertraute Flo ihrem Hündchen an. »Das lief ja gar nicht gut, was? Offenbar hasst er mich jetzt.« Sie gab Gas und erkannte während ihrer übereilten Flucht, dass sie Miles eigentlich keinen Vorwurf machen konnte. »Schließlich habe ich mein Leben bis jetzt ganz schön verbockt, was?«

2. Kapitel

»Hallo, ist dort Tante Prue?« Flo musste brüllen, weil die Telefonzelle, die sie wegen des dortigen Telefonbuches statt ihrem Handy benutzte, vor einer Tankstelle direkt an der Autobahn stand und Lastwagen vorbeidonnerten. »Hier ist Flo, Flora Parker. Deine Nichte.«

Das erstaunte Schweigen sagte ihr, dass ihre Tante tatsächlich völlig baff war, nach so langer Funkstille von Flo zu hören.

»Ich weiß, dass das vermutlich ein ziemlicher Schock für dich ist, aber ich wollte fragen, ob ich kommen und ein Weilchen bei euch bleiben könnte? Ich stecke in einer Art Krise.«

Noch während sie die Worte sprach, wurde ihr klar, dass sie sich damit womöglich nicht als der ideale Hausgast präsentierte. Eine durchgeknallte Nichte, die völlig unerwartet anrief, stand nicht unbedingt ganz oben auf der Wunschliste von Tanten. Trotzdem zögerte ihre Tante diesmal keine Sekunde, bevor sie antwortete.

Prue Rawlings glaubte daran, dass Blut bedeutend dicker war als jede andere Substanz. Ja, sie hatte Flo sogar ein Zuhause bei ihnen anbieten wollen, als die schreckliche Geschichte mit Mary passiert war, doch ihr Ehemann Francis wollte nichts davon wissen. »Wir haben schon genug Mädchen, die wir ernähren und kleiden müssen. Noch dazu sind sie wahrscheinlich alle so dämlich, dass sie auf Privatschulen gehen müssen. Was wollen wir da mit noch einer? Schließlich springt ja kein Geld dabei heraus. Wenn es ein Junge wäre, könnte er wenigstens auf dem Hof mithelfen.«

»Typisch schäbiger, kleingeistiger Bauer«, hatte Prue seinerzeit gedacht. Doch wie üblich hatte sie nichts gesagt. Prue ging so einiges durch den Kopf, was ihren Mann schwer gewundert hätte. Zum Beispiel träumte sie manchmal davon, dass er unter seinen eigenen Mähdrescher fiel und zu ordentlichen Heuballen verarbeitet würde.

»Natürlich kannst du kommen, Liebes. Wann denn?«

Flo war so schnell gefahren, dass sie nur noch eine Stunde entfernt war, doch sie nahm an, dass Tante Prue ein Weilchen bräuchte, um mit dem Schock fertig zu werden, dass das schwarze Schaf ihrer Familie sich in ihrer Mitte niederlassen wollte.

»Gegen vier?«, schlug sie vor.

»Das passt gut. Bis dahin habe ich die lästige Abholerei von der Schule geschafft. Ich freue mich schon, dich zu sehen.«

Flora legte auf und fragte sich, was sie die nächsten fünf Stunden tun sollte. Das verführerische Aroma von Burger King stieg ihr in die Nase. Warum war Fett eigentlich so schädlich und roch dabei so gut? Genau wie alles andere im Leben. Sie verzichtete zugunsten von Pfannkuchen mit Ahornsirup auf einen Doppel-Whopper und überlegte, ob Miles sich wohl angezogen hatte und nach Hause gegangen war. War er der Typ, der ihre Wohnung verwüsten, die Dauendecke aufschlitzen und Bücklinge in die Vorhänge nähen würde? Sie vermutete es, aber nicht in so platter Form. Dazu war Miles zu berechnend. Seine Rache würde er kalt anrichten, doch sie wäre umso wirkungsvoller.

Sie tankte bleifreies Benzin nach, aß ein Mars und merkte, dass sie dringend aufs Klo musste. Erst als sie sich beim Kassierer den Schlüssel geholt hatte und dabei seinem Blick ausgewichen war, falls er sie anhand des Zeitungsfotos erkannte, und sich zwischen Stapeln alter Zeitschriften, gefährlich aussehenden Putzchemikalien und Kanistern voller Scheibenreiniger den Weg gebahnt hatte, begriff sie, wie sehr sie in der

Tinte saß. Es war ja gut und schön, ganz spontan umwälzende Lebensentscheidungen zu treffen. Das tat sie andauernd. Aber diesmal hatte sie es ohne Kleider unter ihrem Regenmantel getan – vom Höschen einmal abgesehen. Das war Reisen mit leichtem Gepäck in übertriebener Form. Was, wenn sie auf der Autobahn angehalten wurde? Man würde sie verdächtigen, eine Exhibitionistin zu sein, die es darauf abgesehen hatte, andere Fahrer in den Tod zu locken wie eine moderne Scylla – oder war es Charybdis? Sie hatte Berichte über Frauen gehört, die splitternackt mit ihren BMWs die Überholspur der M25 entlangrasten, aber nicht die Absicht gehabt, selbst in einem solchen vorzukommen.

Sie würde unterwegs in irgendeiner Stadt Halt machen und etwas Passendes zum Anziehen kaufen müssen, bis sie ihre Freundin Miranda überreden konnte, ihre Wohnung zu plündern und ihr eine Tasche zu packen.

Das Problem war nur, dass es keine Städte gab. Sie war bereits hinter Swindon, und die nächste Stadt von nennenswerter Größe lag der Landkarte zufolge meilenweit hinter Maiden Moreton, wo Tante Prue lebte. Sie musste sich mit einem Ort namens Witch Beauchamp zufrieden geben. Seltsamer Name. Sie fragte sich, ob man dort Hexen verbrannte, und hoffte, dass die Bewohner nicht nach frischem Blut lechzten. Witch Beauchamp lag nur acht Kilometer von Maiden Moreton entfernt, aber es sah auf der Karte recht groß aus. Sie brauchte ja nicht viel. Zahnbürste, Nachthemd, Jeans, einen Pulli. Ach, und Gummistiefel. Sogar Flo wusste, dass man auf dem Land Gummistiefel brauchte.

Kurz vor Witch Beauchamp begann Snowy zu jaulen. Das Geräusch kannte sie gut. Noch fünf Minuten, und sie hätte eine Pfütze auf dem Sitz. »Warum bist du denn nicht an der Tankstelle gegangen? Weißt du nicht, was die Queen Mum immer sagt? Geh nie an einem Klo vorüber, wenn sich eines bietet. Obwohl man in deinem Fall wohl eher sagen müsste,

geh nie an einem Baum oder einem Paar extrem teurer Schuhe vorüber.«

Sie hielt am Straßenrand. Es war ein herrlicher Frühlingstag. Die Wolken jagten über den Himmel und zeichneten Muster aus Sonnenschein und Schatten auf die Hügel vor ihr. »Munterer Märzwind« hatte John Masefield das mit derartiger phonetischer Perfektion genannt, dass es einem für ewig im Gedächtnis blieb. Als Teenager hatte sie Gedichte geliebt. Was, wenn sie doch auf die Universität gegangen wäre? Ihre Mutter hatte es sich sehnlichst für sie gewünscht, doch der Krebs, der sie schließlich umbrachte, war mitten während Flos Abiturvorbereitungen aufgetreten, und von da an waren ihr Shakespeares Sonette und George Eliots Werke nur noch nebensächlich erschienen. Erstaunlicherweise hatte man ihr trotzdem einen Studienplatz angeboten. Aber sie war so wütend auf ihren Vater gewesen, weil er sich einbildete, das Monopol auf Trauer zu besitzen, dass sie ein ganz anderes Angebot angenommen hatte: als Zigarettenmädchen im Mezzo, diesem riesigen In-Lokal. Ihr gefiele das Kostüm, hatte sie ihrem Vater schamlos eröffnet, außerdem sei die Bezahlung besser. Er war von ihrer Rebellion angewidert gewesen und hatte das als Aufforderung verstanden, nach Amerika übersiedeln, jedoch nicht ohne ihr zu versichern, dass er immer für sie da wäre, wenn sie ihn bräuchte. Bei den lächerlichen fünftausend Kilometern natürlich wunderbar zu verwirklichen.

Snowy hockte sich schließlich vor einen Brombeerbusch, doch gerade als Flo sie wieder ins Auto befördern wollte, rasste das Fellknäuel wie ein Torpedo aufs nächste Feld zu.

»Snowy! Komm zurück, du grässlicher Köter!«, brüllte Flo. Falls Hunde jemandem eine lange Nase drehen können, so tat Snowy genau das. Indem sie die Rufe ihres Frauchens ignorierte, tollte sie weiter in das Feld hinein.

Flo musterte das Stück Land, das von der Straße durch massiven Stacheldraht abgetrennt war. Es schien eine große

Weide zu sein, auf der Kühe friedlich wie auf einem Gemälde von Constable grasten. Aber Gott weiß, was die Tiere tun würden, wenn sie Snowy sahen. Wahrscheinlich ausbrechen und derart panisch die Flucht ergreifen, dass ihre ganze Milch sauer würde und der Bauer Snowy erschösse, um ein Exempel zu statuieren. Zuerst konnte Flo keinen Weg durch die Hecke finden, doch bei genauerer Betrachtung stellte sie fest, dass das Feld ein Gatter mit fünf Querstreben hatte. Flo kletterte hinüber. Mitten auf dem Feld stand ein Heuhaufen, den Snowy aufgeregt beschnüffelte. Vielleicht hatte sie eine Ratte oder eine harmlose Feldmaus entdeckt, die sich zitternd darin verbarg. Was auch immer es war, Flo war dem Tierchen dankbar, da es Snowy wie angewurzelt stehen bleiben ließ und Flo sich von hinten an sie anschleichen konnte.

Sie hatte den ungehorsamen Hund schon fast erwischt und war ziemlich stolz auf ihre Anpirschtechnik, als sie direkt hinter ihrer linken Schulter schweres Atmen vernahm. Typisch, dass ausgerechnet sie das Pech haben musste, dem einheimischen Vergewaltiger auf seiner Erkundungstour zu begegnen. Es war doch allgemein bekannt, dass es auf dem Land massenhaft Perverse gab.

Als langjährige Londonerin wusste Flo, dass es nur eine Methode gab, um mit einem Perversen fertig zu werden, und zwar so laut wie möglich zu schreien, um ihn zu verjagen. Sie drehte sich um, um ihrem Angreifer in die Augen zu sehen, doch es war kein Vergewaltiger, ja nicht einmal ein alter Lustmolch. Eine große Gruppe von Kühen war ihr und Snowy gefolgt und schloss sich nun enger und enger um sie wie in einer Szene aus *Rosemarys Baby*. Zu allem Überfluss erkannte Flo mit heftig pochendem Herzen, dass die Kühe keine Euter hatten! Ja, es wurde immer offensichtlicher, dass es sich überhaupt nicht um Kühe handelte. Nur sie, Flora Parker, die Niete, konnte an ihrem ersten Tag auf dem Land auf einer Weide voller wild gewordener Stiere landen.

In diesem Moment kam ihr eine Eingebung – eine atavistische Erinnerung aus den Tagen, als der Mensch noch Jäger und Sammler war. Vor die Wahl gestellt, zu kämpfen oder zu fliehen, floh sie. Den heißen Atem der Stiere nur Millimeter hinter ihr, flitzte sie mit Rekordgeschwindigkeit auf den Heuhaufen in der Mitte des Feldes zu, packte Snowy und kraxelte hinauf. Die Stiere, nach wie vor schnaubend und blutrünstig, folgten ihr und platzierten sich an dessen Fuß. Vermutlich waren sie von ihren spanischen Vettern aufgezogen worden und machten einzig und allein sie für den grausamen Sport des Stierkampfes verantwortlich.

Flo versuchte, nicht in Panik auszubrechen und fragte sich, was eine Landbewohnerin wohl in ihrer Lage tun würde. Dummerweise hatte sie keine Ahnung. Stattdessen entschied sie sich für den Weg der Städterin und griff nach ihrem Handy, das sie glücklicherweise außer Hörschnecke, Schuhe und Mantel dabei hatte. In ihrer Angst war der einzige Mensch, der ihr als möglicher Ansprechpartner einfiel, ihre Freundin Miranda. Miranda war wenigstens auf dem Land aufgewachsen, bevor sie es mit achtzehn verlassen und sich aus vollem Herzen geschworen hatte, nie mehr zurückzukehren.

Miranda saß in ihrem schicken Büro mit Blick auf den Kanal im urbanen Camden Town und nahm die dramatische Schilderung mit bewundernswerter Gelassenheit auf. »Diese Stiere. Kannst du sie mir beschreiben? Groß, klein, schwarz-weiß?«

»Miranda.« Flo versuchte ihre Angst mit Sarkasmus zu dämpfen. »Natürlich sind sie nicht schwarz-weiß. Sogar ich weiß, dass die Schwarz-Weißen Kühe sind. Die hier sind alle einfarbig, irgendwie kackfarben und einer oder zwei sind ganz schwarz. Und sie sind absolut riesenhaft!«

»Okay, haben sie Penisse?«

»Also ehrlich, Miranda.« Flo verzweifelte langsam. »Woher zum Teufel soll ich das wissen? Ich bin nicht Katharina

die Große auf der Suche nach einem Quickie. Ich hocke hier oben, und sie sind unten und schnauben mich an. Soll ich sie etwa fragen?«

»Wie groß sind sie?«

Flo verlor langsam die Geduld mit ihrer Freundin. Miranda schien die Dringlichkeit der Lage nicht zu begreifen. »Hör mal, Miranda, ich würde ja gern mit dir plaudern, aber das führt doch zu nichts. Ich glaube, ich wähle einfach den Notruf.«

»Nein, ganz im Ernst, Flo. Ich meine, ob sie so groß sind wie Stiere auf Stierkampf-Plakaten, oder ob sie mehr wie zu groß geratene Kälber aussehen.«

Flo musterte die zwanzig oder dreißig Tiere, die nach wie vor um sie herumlungerten. »Ich würde sagen, sie sind nicht *wahnsinnig* groß«, gestand Flo ein. »Aber es sind unheimlich viele.«

»In diesem Fall«, erklärte Miranda, »erscheint mir das eher wie...«

»Wie der Ochs vorm Berg!«, dröhnte eine lachende Männerstimme wenige Meter hinter ihr. Flo wirbelte auf ihrem luftigen Sitz herum, das Handy nach wie vor ans Ohr gedrückt, und sah zwei junge Männer, die sie von der anderen Seite des Heuhaufens aus beäugten. Einer hatte blonde Haare, grüne Augen und war unglaublich attraktiv wie ein Model aus einem dieser Kataloge für strapazierfähige Outdoor-Kleidung – nur dass deren Models wie schwule Lehrer aussahen, während an diesem Abbild strahlender Männlichkeit, das sie nun anlachte, absolut nichts Schwules war. Der andere war dunkelhaarig und trug ein frisches Baumwollhemd und Jeans.

»Wie kommen Sie dazu, mich in dieser Lage noch zu verarschen?«, fauchte Flo. Wie zur Bekräftigung begann Snowy aufgeregt zu kläffen.

»Ich glaube, was mein Bruder meint«, erklärte der Dun-